

WAS IST EINE ÖKONOMISIERUNG DER WERTESYSTEME? GIBT ES EINEN GEIST DER EFFIZIENZ IM MEDIATISIERTEN ALLTAG?

Einleitende Bemerkungen zum Thema des Buches

Oliver Zöllner

„Fitter, healthier and more productive“¹

Ein Schlagwort wandert seit geraumer Zeit durch die akademische Welt, das von einem Metaprozess kündigt, der so umfassend ist, dass es schwerfällt, ihn handhabbar zu machen: Die Rede ist von der „Ökonomisierung“, der Subsumierung zentraler gesellschaftlicher Prozesse unter die Logik der Ökonomie, also des Wirtschaftens oder Haushaltens mit Ressourcen, die prinzipiell knapp sind und deren Zuweisung oder Verwendung den Regeln eines Marktes folgt. „Im strengen Sinne kann ‚Ökonomisierung‘ nur bedeuten, dass soziale Verhältnisse etc. einen Preis bekommen, zu dem sie auf Märkten handelbar werden.“ (Priddat 2013: 417) Die griechische Wortwurzel „oikos“ (Gehöft, Haushalt, Hauswirtschaft) verweist dabei implizit auf die Mikroebene: Am Ende kommt diese marktwirtschaftliche Logik im Nahbereich des Einzelnen an und hat Einfluss auf die individuelle Lebensführung. Ökonomisierung ist demnach als pervasiv zu verstehen. Bergmann (2011: 21) führt Stimmen an, die gar eine Art „Okkupation“ bestimmter gesellschaftlicher Teilsysteme „durch das ökonomische Teilsystem“ sehen, etwa wenn politisches Handeln „unter Maßgabe und Zielsetzungen systemfremder (wirtschaftlicher) Kriterien oder Ziele“ erfolgt bzw. der Wettbewerb als paradigmatisches Problemlösungsverfahren „eine zunehmende Akzeptanz gegenüber alternativen Verfahren“ erfährt (ebd.). Zu denken wäre hier neben der Politik auch an Handlungen in den gesellschaftlichen Teilsystemen der Medien, Bildung, Wissenschaft oder der Kultur, in denen ebenso Effizienzkriterien um sich greifen und inzwischen gemeinhin als ‚alternativlos‘ verstanden werden.²

Damit werden „Ökonomisierung“ (als Prozess) und „Ökonomismus“ (als Zustand) auch ein Thema für die Ethik, denn es ist zu fragen, wie der Mensch unter den Bedingungen solcher mehr oder weniger unhinterfragter Handlungs- und Interpretationsmuster als Individuum ein gelingendes Leben führen kann bzw. welche Maximen der individuellen Lebensführung auch zu einem Gelingen von Gesell-

1 Radiohead: OK Computer, EMI 1997.

2 Hierzu näher Bergmann 2011: 32ff., der eine facettenreiche systematisierende Übersicht über Dimensionen der Ökonomisierung (in) der Gesellschaft bietet.

schaft, von Sozialität beitragen. Welche Werthaltungen sind hierfür vonnöten? Diese Fragestellung ist keineswegs so banal, wie sie auf den ersten Blick erscheinen mag. Kritisch darf hier auf das weitgehende Fehlen einer Debatte verwiesen werden: „Unsere Fixierung auf Konsum und Arbeit hängt in erster Linie damit zusammen, dass die Frage, was zu einem guten Leben gehört, vollkommen aus der öffentlichen Diskussion verschwunden ist“, wie Skidelsky und Skidelsky (2013: 197) im Kontext ihrer Erörterungen von Ökonomisierungstendenzen in der Gesellschaft postulieren. Eine ethische Reflexion der Ökonomisierung erscheint demnach als Desiderat. Es sind interessanterweise just die Wirtschaftswissenschaften, also Betriebs- und Volkswirtschaftslehre, in denen ethische Fragen kaum mehr als „ein Nischendasein“ (Groth 2011: C6) fristen. Aber nicht nur dort.

1 HINTERGRÜNDE DER ÖKONOMISIERUNG

Wie ist die Vorstellung einer „Ökonomisierung“ des Lebens in die Welt gekommen? Grob lässt sich der Beginn eines ökonomistischen Weltbildes auf das ausgehende 18. Jahrhundert datieren. Mit der allmählichen Durchsetzung der Idee der Aufklärung in Europa im Zuge der Französischen Revolution und dem in etwa parallelen Ansetzen der Industrialisierung begann in der westlichen Welt der Siegeszug der Rationalisierung und der Quantifizierung – etwa in Form von Standardisierungen von Prozessabläufen, der Synchronisation und Normierung von Produktionsprozessen (damit verbunden auch: der Zeit), der „Vermessung der Welt“³ (und damit auch: ihrer Eroberung) im neuen Zeitalter globaler Waren- und Kapitalströme.⁴ Mit dem Sieg der Naturwissenschaften samt dem dazugehörigen Weltbild wie auch der zunehmenden Technisierung ging das neue technokratische Paradigma von Planbarkeit, Messbarkeit und Steuerbarkeit einher.

Der Aufschwung der Wirtschaftswissenschaften nach dem Zweiten Weltkrieg ließ marktorientiertes Denken zum Denkmuster eines staatsfernen Freiheitsbegriffs werden. Das Buch „Capitalism and Freedom“ des späteren Nobelpreisträgers Milton Friedman (2009 [1962]) prägte nicht nur einen wesentlichen akademischen Diskurs („Chicago School“), sondern wurde auch zu einem Leitbild westlicher Staatsführungen – am prägnantesten während der Regierungen Thatcher in Großbritannien (1979-90) und Reagan in den USA (1981-89). John Rawls' einflussreiches Buch „A Theory of Justice“ (1999 [1971]) zeichnete aus staats- und wirtschaftsphilosophischer Perspektive das Bild einer Gesellschaft, die vornehmlich aus mehr oder weniger unverbundenen Individuen bestehe, die ihre Beziehungen miteinander vertraglich und auf der Basis rationalen Selbstinteresses regelten: also gerecht, da freiheitlich (Rawls 1999: 102ff.). Diese ethische Position wurde teilweise politisch-ideologisch instrumentalisiert. „Gesellschaft“ erschien in einigen konservativen Interpretationen fortan nur noch als eine Ansammlung atomisierter Zugewinn-

3 So der treffende Titel eines populären Romans von Kehlmann 2005.

4 Bauman 2000, Hobsbawm 1996, Kocka 2013 und Osterhammel 2009 führen diese Makroprozesse mit zahlreichen Beispielen weitaus detaillierter aus.

und Interessengemeinschaften, die miteinander in Wettbewerb stehen⁵ – und in einer extremen Auslegung gar als entbehrlich: „[W]ho is society? There is no such thing!“ formulierte es Premierministerin Margaret Thatcher 1987 in einem Interview so berühmt wie berüchtigt (Margaret Thatcher Foundation 2012). Diese Aussage fasste das Leitideologem der „Ökonomisierung“ in den westlichen Staaten recht gut zusammen. Doch zu fragen wäre: Ist ein ‚gutes Leben‘ ohne ‚Gesellschaft‘ denkbar?

Etwa seit 1973, dem Beginn der „Krisenjahrzehnte“ (Hobsbawm 1994: 403)⁶ mit ihrem weithin ausgerufenen „Wandel vom schwerindustriellen Paradigma hin zur dienstleistungsbasierten Wirtschaft“ (Rödter 2014: 21), mehren sich die Hinweise auf die Grenzen des ökonomistischen Weltbildes, das sich als allumfassend und global verstand.⁷ Spätestens seit der Jahrtausendwende verschieben sich die Machtverhältnisse auf dem Planeten: Alte Imperien und Ideologien verblassen (teilweise), neue betreten die Weltbühne oder kehren auf sie zurück. Im gleichen Zuge etablieren sich neue Medienakteure und mediale Vermittlungsformen und schaffen neue Netzwerk-Imperien⁸, in denen die Ökonomie der Digitalität und die freiwillige Unterwerfung vieler Menschen unter ihre Logik der zentrale Herrschaftsfaktor ist.⁹ Der damit einhergehende Wandel der Lebensverhältnisse und Leitmotive ist für viele Menschen in ihrem Alltag am unmittelbarsten im technologischen Überbau der Digitalisierung und Vernetzung erfahrbar bei gleichzeitigem Niedergang vieler klassischer Industriezweige und den damit verbundenen Umwälzungen auf dem Arbeitsmarkt. Dies erscheint vielen als Zeit des Umbruchs, als Epochenwandel.¹⁰ Die diversen miteinander verzahnten Banken-, Finanz-, Wirtschafts- und Staatskrisen ab 2008 haben weiter dazu beigetragen, dass alte Sicherheiten auf politischer, wirtschaftlicher, gesellschaftlicher, aber auch auf individueller Ebene schwinden; zugleich wird marktorientiertes Effizienzdenken als Gebot der Gegenwart wahrgenommen. Messbarkeit und Vorhersagbarkeit erscheinen als Basis eines neuen Gefühls vermeintlicher Sicherheit. Konturen weiterer neuer Werte zeichnen sich erst langsam ab.

In diesem historischen Kontext scheinen sich auch vielfältige Lebensbereiche einem ökonomistischen Marktdenken unterworfen zu haben, die nach liberaler wohlfahrtsstaatlicher Auffassung mitteleuropäischer Prägung ihrem Wesenskern nach nicht primär Marktgesetzen gehorchen. Das Kosten-Nutzen-Denken hat Einzug in solche gesellschaftlichen Systeme gehalten: oftmals unter „Verwendung ökonomischer Semantik“ als „Simulation von Marktfunktionen, ohne Märkte zu benutzen“ (Priddat 2013: 429). Von „künstlichen Wettbewerben“ spricht Binswanger (2010) in diesem Kontext mit Blick auf Wissenschaft, Bildung und Gesundheitswesen – Handlungssysteme, bei denen wirtschaftlich-monetäre Aspekte nicht

5 Zu einer Kritik an diesem Denkmuster vgl. etwa Etzioni 1988 und Sandel 2008.

6 Vgl. hierzu auch Judt 2005, S. 453ff.

7 Vgl. mit weiterführenden Hinweisen Beck 1998 und Judt 2010.

8 Vgl. hierzu näher Hepp 2014, S. 19ff.

9 Vgl. etwa Brynjolfsson/McAfee 2014; Mayer-Schönberger/Cukier 2013; Morozov 2013; Schirmacher 2013; Standage 2013 sowie die Beiträge in Grimm/Zöllner 2012.

10 Kritisch zu einem solchen „Epochalismus“ äußert sich Morozov 2013, S. 35ff.

im Vordergrund stehen müssten.¹¹ Andere Anbieter meritorischer Güter, wie etwa öffentliche Rundfunkanstalten, wären hier ebenso zu nennen.¹² Auch Erfahrungsräume wie Kunst¹³, Freundschaft¹⁴, Liebe und romantische Beziehungen¹⁵, der eigene Körper gar, wie es die „Quantified Self“-Bewegung¹⁶ oder der Trend zu Körpermodifikationen¹⁷ propagieren, erscheinen zunehmend ökonomisiert. Wir haben uns längst daran gewöhnt, Menschen als „Humankapital“ zu betrachten, dessen Aufbau bereits im Kindergarten beginnt.¹⁸ Der letzte Trend ist es, unsere persönlichen Gesundheits- und Fitnessdaten¹⁹ zu veröffentlichen und zu vergleichen, um die Produktivität dieses „Humankapitals“ nicht nur zu verbessern, sondern darüber auch in Wettbewerbe zu treten – und sei es nur für einen günstigeren Versicherungstarif. „Die Digitalisierung des Alltagslebens“, schreibt Evgeny Morozov (2015: 70), drohe „alles – vom eigenen Genom bis hin zum Schlafzimmer – in produktive Vermögenswerte zu verwandeln“.

Der ‚Markt‘ tritt in diesem Verständnis als Akteur auf, der sich, im Sinne von Habermas (1987: 471) einem Kolonisator gleich, Lebenswelten untertan macht, sie in quantifizierbare Kategorien zerlegt, etwa Geld, Punkte, Clicks, Aufmerksamkeitseinheiten usw., und sie insofern kapitalistisch transformiert. Die Belohnung des ‚Siegere‘ erfolgt demnach mittels einer Monetarisierung alltäglichen Handelns. Gleichwohl ist zu fragen, wie ‚der Markt‘ als abstraktes System überhaupt zum Akteur werden kann. „Der Glaube an die unsichtbare Hand des Marktes“, schreibt Sedláček (2012: 321) kritisch, „hat sich hartnäckig gehalten.“ Er ist geradezu ein Dogma geworden. Mit diesem systemischen Leitgedanken im Kopf kann denn auch alles zur Ware werden:

The market [...] relentlessly hammers home the message that everything is or could be a commodity, or if it is still short of becoming a commodity, that it should be handled *like* a commodity; it implies that things had *better be* ‘like commodities’ and ought to be viewed with suspicion [...] if they refuse to fall in with the consumer-object pattern. (Bauman 2005: 88)

Diese Haltung hat Auswirkungen: Ist Bildung nurmehr Mittel zum wirtschaftlichen Zweck? Ist nur Kunst sinnvoll, die sich verkauft? Gibt es die neue Hüfte nur noch für Patienten, bei denen sich die Operation mit Blick auf ihre verbleibende Lebenszeit lohnt? Sind Mitarbeiter nur noch beliebig flexible und frei handelbare „Humanressourcen“?²⁰ Sollen Frauen in jungen Jahren ihre Eizellen einfrieren lassen, um berufliche Karriere und Kinderwunsch in ein strategisch optimiertes Ver-

11 Vgl. Binswanger in diesem Band. Vgl. darüber hinaus Nussbaum 2012 zur Ökonomisierung der Bildung, speziell der Geisteswissenschaften; Priddat 2013 zu Hochschulen; Brockow et al. 2014 und Flintrop 2014 zur Ökonomisierung im Gesundheitswesen sowie Sandel 2012 zu weiteren Lebensbereichen.

12 Vgl. Kiefer 1999.

13 Vgl. Metz/Seeßlen 2014.

14 Vgl. hierzu Trost 2013 und Trost in diesem Band.

15 Vgl. hierzu Illouz 1997; Illouz 2007; Illouz 2012; Sandel 2012.

16 Näher hierzu Graff 2012a; Morozov 2013, S. 226ff.

17 Näher hierzu etwa Villa 2008.

18 Vgl. Streeck 2014.

19 Vgl. Bauman 2005, S. 89ff.

20 Vgl. zur Zukunft der Arbeit in der digitalen Welt („Crowdwork“) die Beiträge in Benner 2015.

hältnis zu bringen?²¹ Geht es bei der Partnersuche in Onlineforen oder via TV-Kuppelshow nur um die Auslese der Schönsten und Bestangepassten? Wie viele „Likes“, „Follower“ und „Freunde“ müssen Nutzer in ihren Social-Media-Profilen aufweisen, um als beliebt oder erfolgreich zu gelten? Ist das Leben ein Wettbewerb? Der Mensch scheint hier im Übergang vom Subjekt zum Objekt zu sein.

„Effizienz, Exzellenz, Leistung, Wettbewerbsfähigkeit, Innovation“ und „Wachstum“ seien die Leitmotive des ökonomistischen Denkens der Gegenwart, aber nicht immer erbrächten sie Ergebnisse, die zu einer eigentlich angestrebten Verbesserung der Situation beitragen, führt Binswanger (2011: 89) aus. Vielmehr herrsche eine Illusion von Markt, Messbarkeit und Objektivität vor. Globalisierung, Digitalisierung und Bürokratisierung hätten eine Art „Innovationstechnokratie“ entstehen lassen. „Allerorten herrschen Zahlen“ (Rödter 2010: 7) in Form von Statistiken, Rankings und Evaluationen: von den zahllosen Talent- und Casting-Wettbewerben im Fernsehen bis hin zur „globalen Obsession“ (Pilling 2014: 6) um das Bruttosozialprodukt.

Es drängt sich vor diesem Hintergrund der Eindruck auf, dass es letzten Endes das Selbst ist, das umgebaut werden soll: zu einem sich selbst optimierenden Werkzeug der Wertschöpfung, das in konstantem Wettbewerb zu anderen Marktteilnehmern stehe, wie Illouz (2007) detailreich darlegt.²² Diese Vermarktlichung erscheint alles in allem als Prozess der Disziplinierung. Es geht also im Prozess der Ökonomisierung, wenn man ihn im Kontext seiner betriebswirtschaftlichen bzw. Management-Bezüge sieht, letztlich um Steuerung und Kontrolle: um die Beherrschbarmachung von hochkomplexen Handlungssystemen oder der in sie eingebetteten Individuen. Dies erscheint alles andere als liberal: „Im Kontrolldispositiv ist das Individuum [...] niemals bereits gegeben, sondern nach den unternehmerischen und gouvernementalen Prinzipien erst noch zu konstruieren.“ (Lazzarato 2013: 168) Menschen sollen sich so verhalten, dass sie nach den Vorgaben des jeweiligen Systems besser und reibungsloser funktionieren – und nicht etwa umgekehrt. Ist eine solche effizienzorientierte Werthaltung erst einmal internalisiert, gibt es kaum noch einen Ansatzpunkt, alternativ zu handeln. Ökonomistisches Denken erscheint dann tatsächlich ‚alternativlos‘.²³

2 LEITBILDER UND INDIKATOREN

Bergmann (2011: 54-57) fasst seine grundlegende Literaturrecherche zum Ökonomisierungsbegriff in einer Übersicht von Leitbildern und Indikatoren für das Vorhandensein ökonomisierender Prozesse zusammen. Ihre gesellschaftlichen Bezüge systematisiert er dabei nach der in den Sozialwissenschaften üblichen Dreiteilung in Makro-, Meso- und Mikroebene (vgl. Abb. 1).

21 Zum sog. „Social Freezing“ vgl. beispielhaft Baum 2014.

22 Vgl. zu diesem „neoliberalen“, in einer anderen Sichtweise „kalifornischen“ Weltbild auch Mirowski 2013, S. 89ff.; Lazzarato 2013; Sandel 2012 sowie Shachak in diesem Band.

23 Vgl. hierzu näher Thielemann 2008 mit Bezug auf Max Weber.

	Leitbilder	Indikatoren
Makro-Ebene (Gesellschaft)	<ul style="list-style-type: none"> • Wettbewerb • Effizienz • Leistung • Konkurrenz • Kreativität • Unabhängigkeit • Selbstbehauptung • Flexibilität • Mobilität • Evaluation, Rankings • Kontrolle 	<ul style="list-style-type: none"> • Handlungsbegründungen durch externe Sachzwänge • formalisierte, gewinnorientierte Handlungslogik • moralischer Darwinismus • Zustimmung zu Konkurrenz und Leistung • Zurückweisung von Staatsinterventionismus • Quantifizierung
Meso-Ebene (Organisation)	<ul style="list-style-type: none"> • Entgrenzung von Arbeit und Organisation • Verbetrieblichung der Lebensführung • Internalisierung der Marktorientierung • konsequente Rentabilitätsorientierung 	<ul style="list-style-type: none"> • leistungsorientierte, reflexive Alltagsorganisation • Planung und kostenorientierte Aufteilung bzw. Delegation von Tätigkeiten • effizienzorientierter Umgang mit Zeit und sozialen Beziehungen • Bürokratisierung
Mikro-Ebene (Individuum)	<ul style="list-style-type: none"> • Humankapital • Arbeitskraftunternehmer/„Ich-AG“ • Handeln unter Marktbedingungen • permanente Selbstoptimierung/Selbstdisziplinierung • „Quantified Self“ 	<ul style="list-style-type: none"> • zunehmende Marktorientierung • Kommodifizierung • systematische Durchrationalisierung sämtlicher Lebensaspekte • Aufhebung der Trennung von Arbeits- und Privatsphäre

Abb. 1: Leitbilder und Indikatoren von Ökonomisierung (eigene Darstellung nach Bergmann 2011: 54–57, modifiziert und ergänzt)

Der Facettenreichtum von möglichen Ökonomisierungsprozessen wird selbst in dieser letztlich reduktionistischen Tabelle augenfällig: Ökonomisierung, so sie denn empirisch immer nachweisbar ist, durchdringt viele Bereiche des gesellschaftlichen Lebens. Sie nur auf das Individuum zu beziehen, auf den einzelnen Menschen also und seine Anpassungsfähigkeit und Entscheidungskompetenz, sich situativ so oder anders zu verhalten, greift zu kurz und wäre an sich bereits Ausdruck einer Ökonomisierung des Denkens. Aus Sicht der Ethik gilt es, Bedingungen für die Gesellschaft zu schaffen, in der Märkte und Wettbewerb für bestimmte Lebensbereiche bzw. Subsysteme ein angemessenes Ordnungsschema darstellen können, aber keineswegs als das dominante Leitideologem für alle Lebensbereiche fungie-

ren. Hierüber ließe sich trefflich streiten, doch dieser Streit findet in der Öffentlichkeit kaum statt. Imhof (2011) vermutet, dass die Öffentlichkeit aufgrund der Ökonomisierung des Mediensystems kaum noch im Stande sei, bestimmte konträre Sachverhalte überhaupt zu thematisieren.²⁴ Die Gesellschaft verständigt sich in dieser Sichtweise nicht mehr über ihre grundlegenden Handlungsmotive.

In einem solchen Spannungsfeld ist die Ethik als Reflexionsinstanz anzusiedeln. Ist die Vorstellung vom perfekt vernetzten, geschmeidig funktionierenden Menschen, der sich auf vielerlei Märkten behauptet, so akzeptabel? Hat dieses Programm vom Primat der Ökonomie, bei dem der Erfolgreichste und an den Markt Bestangepasste den Gewinn einstreicht und wo annähernd alles als Ware quantifizierbar, standardisierbar und handelbar ist, zu einem besseren Leben geführt oder gar eine bessere Gesellschaft hervorgebracht? Für die Wirtschaftswissenschaften sind das, wie oben bereits angedeutet, meist keine zentralen Fragen mehr. Nicht zuletzt wohl auch, weil ethische Reflexionen kaum quantifizierbar sind, sondern im Kern auf qualitativen Werthaltungen fußen. „Heute schließt die Mainstream-Ökonomie jede Relevanz der Ethik aus [...]“, wie Sedláček (2012: 334) schreibt. Und das, obwohl diese Disziplin einst aus den ethischen Wissenschaften heraus entstanden ist und dort ihre historischen Wurzeln hat (vgl. ebd.). Möglicherweise ist dieser Befund die größte Ironie des schwer zu greifenden Metaprozesses, den wir „Ökonomisierung“ nennen.

Vor einer ausufernden Verwendung des Begriffs der Ökonomisierung sei allerdings gewarnt: Möglicherweise haben sich durch ein im Lauf der Zeit geschärftes Bewusstsein für ökonomisches Handeln lediglich unsere Beschreibungen von gesellschaftlichen Prozessen „ökonomisiert“, nicht aber die Prozesse selbst, worauf Priddat (2013) nachvollziehbar hinweist. Wir denken und sprechen heute anders als z. B. vor 50 Jahren, wenn wir derartige Veränderungsprozesse beschreiben:

Änderungen im Vokabular und in den *mental models* geschehen nicht ‚natürlich‘, auch nicht ‚in den Märkten‘, sondern durch gesellschaftliche Zuschreibungen. Die ökonomische Attribution, Menschen seien generell nutzenmaximierend [...], ist selber ein Moment der Kommunikation, Akteure anzulernen, das so zu sehen. (Priddat 2013: 420f.)

Folgt man diesem Ansatz weiter, wäre die „Verbreitung ökonomischer Semantik [...] der Versuch, Deutungsmacht über ein fragmentiertes ‚Soziales‘ wiederzugewinnen“ (ebd.: 431). „Gesellschaft“, von manchen als negativ besetzter Kampfbegriff betrachtet, erscheint demnach als Ort hegemonialer Bestrebungen und die Ökonomie als darin positionierter Ordnungsfaktor. Dies wäre als ein Beleg zu werten, dass „Ökonomisierung“ eines der großen, erfolgreichen Meta-Narrative unserer Gegenwart ist, das von Gesellschaft und privater Lebensführung gleichermaßen erzählt und diese prägt. Der Mensch kann darüber sprechen, in Diskurse treten, die Ausformungen einer Ökonomisierung auch kritisieren. Es ist ebenjenes kritische Potenzial, von dem die Autorinnen und Autoren des vorliegenden Sammelbandes Gebrauch gemacht haben, um die Ökonomisierung der Fraglosigkeit zu entreißen.

24 Vgl. hierzu auch klassisch Habermas 1965.

3 DIE BEITRÄGE DES BUCHES

Das XII. HdM-Symposium zur Medienethik zum Thema „Ökonomisierung der Wertesysteme: der Geist der Effizienz im mediatisierten Alltag“ fand am 4. Dezember 2012 an der Hochschule der Medien in Stuttgart statt. Es hatte das Ziel, den Ursprüngen und Auswirkungen der Ökonomisierung in diversen Gesellschaftsbereichen nachzugehen und zu versuchen, Umriss einer neuen Werteethik aufzuzeigen.²⁵ Dabei sollte auch untersucht werden, inwieweit die Medien als zentrales gesellschaftliches Funktionssystem eines zunehmend mediatisierten Alltags sowohl Vermittler als auch Faktor der Ökonomisierung sind. Die nunmehr im vorliegenden Band versammelten Beiträge sind überarbeitete Fassungen einiger Vorträge, die auf dem Symposium gehalten wurden, ergänzt um Beiträge nach Einladung.

Im Kapitel „Grundlagen“ führen *Matthias Karmasin und Larissa Krainer* (Alpen-Adria-Universität Klagenfurt) die „Ökonomisierung als medienethische Herausforderung“ ein, indem sie „Strategien und Methoden der prozessethischen Entscheidungsfindung im Stakeholderdialog“ analysieren. Dass die Ökonomisierung der Medien stetig voranschreitet, lasse sich anhand empirischer Befunde nachvollziehen, schreiben die Autoren. Die Ökonomisierung führe Medien allerdings in unauflösbare ethische Widersprüche und Konflikte, die sich weder aus der ökonomischen Logik heraus noch mittels normativer Gebote bearbeiten bzw. lösen ließen. Karmasin und Krainer schlagen für die Analyse und Bearbeitung dieser Widersprüche und der aus ihnen resultierenden Konflikte ein prozessethisches Stakeholder-Management vor. Das Autorenteam sieht mittels einer neuen ethischen Debatte durchaus Chancen für das Prinzip der ökonomischen Rationalität.

Das Internet mit seinen dialogorientierten „sozialen“ Anwendungen und Plattformen steht im Mittelpunkt der Ausführungen von *Matthias Rath* (Pädagogische Hochschule Ludwigsburg), in denen er hinterfragt, inwieweit ökonomische Paradigmen im Social Web überhaupt Geltung beanspruchen können. Mit Rückgriff auf Francks These von der „Ökonomie der Aufmerksamkeit“ schlägt der Beitrag vor, Social-Web-Strukturen jenseits von bloßen ökonomischen und Aufmerksamkeitskategorien als „Formen der Bewirtschaftung von sozialen Beziehungen im Sinne der Kapitalsortentheorie von Bourdieu zu verstehen“ und hiervon ausgehend Kriterien einer medienethischen Bewertung zu erarbeiten. „Auch das vermeintlich offene Web 2.0 wird marktlich betrieben und ökonomisch im klassischen Sinne bewirtschaftet. Dies ist nicht neu, Medien waren immer auch Wirtschaftsgut“, so Rath. Doch nicht aus den Augen zu verlieren sei als Ziel der Kommunikation im Netz „immer auch die von Habermas als kontrafaktisches Ideal formulierte ebenbürtige, allgemeine und unabgeschlossene Öffentlichkeit“. Ein solcher Diskursraum sei Rath zufolge „die ethische Zielgröße, die ökonomischen Abwägungen die normative Grenze steckt“.

Peter Voß (Rektor der Quadriga-Hochschule Berlin) identifiziert in der Trias „Ökonomisierung, Macht und Medienmoral“ ein Programm zur „Entautorisierung von Politik und Medien“, wobei er insbesondere auf die tiefgreifenden Prozesse der

25 Vgl. den Tagungsbericht von Graff 2012b.